Zeitschrift: Geschichte und Informatik = Histoire et informatique
Herausgeber: Verein Geschichte und Informatik
Band: 12 (2001)

Artikel: Diskussionsbeitrag
Autor: Jochum, Uwe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-9797

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diskussionsbeitrag

Uwe Jochum

Das Internet apokalyptisch denken

Hört man die Propheten des Internet, dann kommt hier ein Medium auf die Menschheit zu, das man ein «totales Medium» nennen muss. Diese seine Totalität verdankt das Internet erstens dem Umstand, dass es gleichsam alle historisch vorgängigen Medien wie Malerei, Buchdruck, Tonaufzeichnung, Kino und Fernsehen aufsaugt, um sie im neuen und technisch einheitlichen Gewand der Computerdatei wieder auszugeben. Zweitens aber resultiert die Totalität des Internet daraus, dass es seine Daten im Prinzip jedermann zu jeder Zeit und an jedem Ort zur Verfügung stellt, vorausgesetzt nur, dieser Jedermann kann für die Kosten zum globalen Netzzugang auch aufkommen.

Das Problem dabei liegt freilich darin, dass das Medium seine versprochene Höchstleistung nur dann erreichen kann, wenn es jede Form von Materialität negiert, weil nur unter der Bedingung der Materielosigkeit tatsächlich alles, was bislang an Tradierenswertem hervorgebracht wurde, im neuen Medium auch mühelos und kostengünstig gespeichert und weltweit verschickt werden kann. Darin jedoch greift das Internet unsere Geschichtlichkeit an, denn die Erfahrung von Geschichte war bislang eine Differenzerfahrung, die daraus entsprang, dass die merkwürdig widerständigen Objekte, die als Denkmäler, Schriftträger oder Kunstwerke auf uns gekommen sind, in ihrer physischen Unterschiedlichkeit und Fremdheit gerade nicht identisch sind mit dem, was unseren Alltag ausmacht. Während nämlich der Alltag dadurch gekennzeichnet ist, dass in ihm die Dinge einfach funktionieren müssen und, sofern sie nicht funktionieren, repariert oder ausgetauscht werden, entziehen sich die physischen Objekte, die den Raum des Historischen aufspannen, einer alltäglichen Vernutzung – will sagen: sie haben ihren Ort jenseits des Funktionierens. Geht man nun davon aus, dass es möglich werden könnte, diese widerständigen, weil nicht funktionierenden historischen Objekte ihrer Materialität zu entkleiden und ins Internet zu transponieren, hätte man den Objekten die an ihrer Physis haftende Dimension der Fremdheit genommen und sie einem Medium eingefügt, dessen Totalität nichts weniger verspricht als ein totales Funktionieren. Wir hätten hinfort gleichsam einen totalen Alltag, der ohne Dif-

ferenzerfahrungen wäre und eben damit ohne die Dimension der Geschichtlichkeit.

Das klingt, so wird oft gesagt, reichlich apokalyptisch und wie die Ausmalung der dunklen Kehrseite eines Mediums, dessen leuchtende Schauseite paradiesische Zustände verspricht. Beides aber, die Ausmalung eines Medienparadieses wie die Zeichnung einer Medienapokalypse, sei unstatthaft, denn dadurch werde das Medium nun auch noch in der Analyse totalisiert, indem man uns suggeriert, wir hätten keine Wahl mehr – gleichgültig, ob diese Nichtwahl uns ins Paradies oder in die Hölle führt. Statt dessen komme es darauf an, jenseits der rhetorischen Figur der Apokalypse oder des Heils, die uns beide keine Freiheit lassen, die Ambivalenz der Medien zu rekonstruieren, die darin liege, dass Gefahren und Chancen bei jedem neuen Medium ineinandergreifen; erst diese Ambivalenz nämlich lasse uns überhaupt die Möglichkeit zu freiem Handeln, indem wir auf diesen oder jenen positiven oder negativen Zug des Mediums setzen.

So sympathisch es ist, wenn wir an unsere Freiheit des Handelns erinnert werden, so problematisch ist es jedoch, diese Freiheit ausgerechnet in der Ambivalenz der Medien zu suchen. Denn der alltägliche Umgang mit Medien zeigt uns doch gerade, wie sehr wir den Eigentümlichkeiten der Medien erliegen und dem Gesetz des jeweiligen Mediums gehorchen. Die Frage muss daher sein, ob das Gesetz eines Mediums kontingentes Resultat einer historischen Entwicklung ist (und also indirektes Resultat unseres freien Handelns: wir hätten aus einem Medium ja dieses oder jenes machen können) oder auf einer Basis aufruht, die im Rahmen gewisser Freiheitsgrade den Entwicklungsweg eines Mediums vorgibt. Letzteres ist meines Erachtens der Fall: nicht jedes Medium taugt für alles, mit einem Auto kann man nicht fliegen, mit einem Buch kann man nicht schreiben – und mit dem Internet kann man keine Geschichte stiften. Und das liegt nun nicht daran, dass wir bislang noch nicht ausreichend versucht hätten, im neuen Medium so etwas wie Geschichtlichkeit und Dauer zu stiften – öffentliche Einrichtungen wie Archive, Museen und Bibliotheken versuchen ja seit Jahren, dem Internet so etwas wie Historizität abzuringen. Es liegt vielmehr daran, dass die mediale Basis des Internet von vorneherein dafür sorgt, dass Geschichtlichkeit in diesem Medium buchstäblich keinen Ort hat.

Der apokalyptische Ton angesichts des Internet ist daher angebracht. Schon deshalb, weil das griechische Wort *apokalypsis* nichts anderes als «Enthüllung» meint und es angesichts des Internet ganz besonders darauf ankommt, zu enthüllen, was in diesem Medium eigentlich angelegt ist. Das

heisst beileibe nicht, die Hände in den Schoss zu legen und die medialen Dinge auf uns zukommen zu lassen. Denn die Apokalypse des Internet macht uns allererst frei, uns diesem Medium gegenüber zu verhalten und ihm eine Grenze zu setzen.